Im Kampfe mit Franktireurs.

Kriegsroman von [illegible]

(18. Fortsetzung.)

Die Männer [illegible] Feuer und Flamme für den Plan, [illegible]

[illegible]

„Tausend Donner! Du hast recht, es sind zehn Minuten über acht Uhr. Wo steckt denn Hennet?" Dabei ließ der Baron seine Augen suchend umherlaufen.

„Ich habe ihn selbst nach oben geschickt, um aus den Preußen zuzuführen," bemerkte Nicolas mit häßlichem Lachen. „Der kann sich auf einen schönen Empfang gefaßt machen! Ich glaube, sie kommen."

Man hörte Stimmen und Tritte auf der Treppe. Jetzt plötzlich ein schriller Schrei: „Laßt mich los, ich muß zu ihm, muß ihn retten!"

Raoul zuckte unter dem Schrei zusammen. Diese Stimme! Eine rasende Wut überkam ihn. Sollte dieses verrückte Geschöpf im letzten Augenblick seine Pläne stören? Drohend streckte er seinen Arm aus und rief: „Laßt niemand herein ohne Parole!"

Sein Befehl kam zu spät. In wilden Sprüngen flog ein Knabe auf ihn zu, umklammerte ihn mit der Macht der Verzweiflung und schrie in leidenschaftlicher Ekstase: „Jetzt sollst du mich nicht mehr vertreiben, ich sterbe mit dir!"

Der Baron suchte vergeblich, sich den ihn umkrampfenden Armen zu entziehen. Außer sich vor Zorn zischte er: „Was soll diese dumme Komödie? Fort mit dir oder ..."

Er konnte nicht vollenden, der Knabe preßte seine Lippen in verzehrender Glut auf seinen Mund und stammelte: „Nur noch wenige Augenblicke gehören uns, Raoul. Hörst du die Boten des Todes?"

„Befreit mich von der Wahnsinnigen!" herrschte der Baron seinen Leuten zu. Als diese seinem Befehl folgen wollten, rief der Knabe in herzzerreißenden Tönen: „Zurück, keiner rührt mich an! Sorgt für euch selbst! Die Prussiens sind euch auf dem Nacken!"

Wildes Geschrei erhob sich, Messer und Revolver blinkten in der Luft, ein Teil der Männer stürzte vorwärts zur Kellertreppe, die anderen blickten ratlos nach ihrem Führer, der verzweifelte Anstrengungen machte, den Knaben abzuschütteln.

Da, wie ein Donnerschlag fuhr mitten in den Tumult und die Verwirrung die durchdringende Stimme eines Befehlsgewohnten: „Die Waffen nieder! Keiner rühre sich von der Stelle!"

Auf der Treppe stand wie aus Erz gegossen die hohe Gestalt eines Offiziers, den Säbel gegen die Verschwörer ausgestreckt, hinter ihm Soldaten, das Gewehr im Anschlag.

Totenstille ... Dann wirres Geschrei und furchtbare Panik ... Selbst der Baron, ganz im Banne des furchtbaren Augenblicks, hatte seinen Gleichmut verloren. Nur Jules ließ sich nicht verwirren. Seine mächtigen Hände preßten die Arme des Knaben zusammen, daß sie kraftlos niedersanken.

„Vorwärts, Herr Baron, mir nach!" Und mit brutaler Kraft bahnte er sich einen Weg durch die schreckerfüllten Genossen.

Raoul stürzte ihm nach und als der Knabe mit einem Blick voll rührender Liebe sich an ihn hängen wollte, stieß er ihn roh zurück, daß der Arme mit dem Kopfe hart auf den Steinen aufschlug.

Was kümmerte den edlen Herrn das junge Blut, das sein Leben für seine Rettung gewagt — mag es zugrunde gehen, wenn nur er selbst davonkommt! Das Leben, das vollpulsige Leben, das ihm noch so vieles schuldig ist, will er nicht opfern um einer Laune willen!

Mit der Kraft der Verzweiflung gelingt es ihm, seinen sich bahnbrechenden Genossen zu erreichen, der ihn mit sich reißt. Nur noch einige Schritte, dann kommt der rettende Gang, dann sind sie in Sicherheit.

Nun kracht aber Schuß auf Schuß auf die Fliehenden. Jules zuckt zusammen. Der Baron fühlt es an dem Beben der ihn leitenden Hand.

„Seid Ihr verwundet?"

„Hat nichts zu sagen, nur vorwärts, vorwärts!"

Mit einigen Sätzen sind sie um die Ecke und zunächst sicher vor dem tödlichen Blei.

Der Offizier hatte die Fliehenden wohl erkannt. Jetzt stürmte er selbst, während der Keller sich mit Bewaffneten füllte und die Verschwörer nach kurzer Gegenwehr unschädlich gemacht wurden, mit einigen Soldaten den Flüchtlingen nach. Aber Jules war so vorsichtig gewesen, die den unterirdischen Gang beleuchtenden Lichter zu verlöschen, so daß die Verfolger [illegible]

[illegible]

Tiefergriffen erkannte er in der regungslosen Gestalt René, der seine Knabenrolle für immer ausgespielt, seine Treue und Hingebung mit dem Tode bezahlt hatte. Jetzt traten die mädchenhaften Merkmale deutlich hervor. Das feine, liebliche Gesicht unbeweglich und bleich, die seidenbewimperten Lider geschlossen, unter denen sonst ein Strom von Liebe hervorquoll, die zarten Kinderhände zusammengekrampft, der kleine Kopf umflossen von einer Woge schwarzen Haares und zwischen den dunklen Stellen purpurne Tropfen aus der verletzten Schläfe sickernd. Der brutale Stoß hatte das Mädchen an eine Mauerkante geschleudert und das blühende Leben vernichtet.

Und er, der Erbärmliche, der dieses hingebungsvolle Wesen wie ein verbrauchtes Spielzeug weggeworfen — er sollte seiner Strafe entgehen? Und wenn er entkäme, wohin sollte er sich wenden? Warum nicht nach Schloß Frenois? War es dem Frevler, der sein Spiel verloren, nicht zuzutrauen, daß er Cécile in seinen Sturz mitzog? Von einem so verzweifelten Menschen war das Schlimmste zu erwarten! ...

Diese Gedanken schossen Werner wie ein Blitz durch den Kopf. Nur rasches, entschlossenes Handeln konnte helfen. Er ließ die Leiche Margots in einem Zimmer der Schenke unterbringen und eilte dann, so rasch es ging, zu Eberstein und seiner Abteilung.

Wohl hatte diese den Ausgang des Kellers besetzt, scharfe Wache haltend. Aber ihr Führer hatte so wenig wie sie selbst mit der Verschlagenheit und Tollkühnheit Jules' gerechnet. Als dieser den Weg zur Rettung versperrt sah, faßte er, auf seine Riesenkraft vertrauend, einen verzweifelten Entschluß. Von der im Gewölbe herrschenden Dunkelheit gedeckt, gelang es ihm, sich unbemerkt an die Soldaten heranzuschleichen.

Dicht vor ihnen ließ er plötzlich das Licht seiner Blendlaterne spielen, stürzte sich mit gesenktem Kopf wie ein toller Stier auf die vom dem Schein geblendeten Wachen und durchbrach ihre Reihen. In rasender Flucht enteilte er seinen Verfolgern, die ein Schnellfeuer hinter ihm hersandten. Obwohl er mehrfach getroffen war, hielt ihn die wilde Gier nach Rache aufrecht und trieb ihn unaufhaltsam vorwärts. Keuchend vor Aufregung, blutgierig wie ein Tiger, stürzte er in Madelons Wohnung.

Das Weib hatte die Schüsse gehört und wußte, was sie zu bedeuten hatten, und als jetzt ihr Schwager mit wutverzerrten Zügen auf sie eindrang, wußte sie auch, daß ihre letzte Stunde gekommen sei.

„Elendes Geschöpf!" schrie er sie an. „Du hast uns verraten. Fahr' zur Hölle!"

Ruhig, ergebungsvoll empfing Madelon den Todesstoß. Es war die letzte Tat des ruchlosen Gesellen. Mit fünf Kugeln im Leib brach er zusammen. Blutiger Schaum trat ihm aus dem Munde. Noch einmal zuckte das Leben in dem mächtigen Körper empor, als er die Geopferte in den Armen des verhaßten Offiziers erblickte, der atemlos und schlimmer Ahnung voll dem Fliehenden gefolgt war — zu spät, um das geliebte Wesen zu retten.

Graf Eberstein hatte Madelon an seine Brust gebettet und sah ihr voll zärtlichen Wehs in das sich umflorende Auge. Er beugte sich auf den süßen Mund, ihn zu küssen. „Ich wußte es wohl!" flüsterten ihre Lippen. Noch einmal traf ihn ihr Blick, eine Welt von Liebe lag darin, dann schlossen sich die Lider vor den Schauern des Todes.

Erschüttert stand der junge Mann vor der Leiche. Der blutige Ernst des Krieges hatte zu keiner Zeit seine Frohnatur zu beugen vermocht, aber hier, vor der erschütternden Tragik menschlichen Lebens verließ ihn sein Gleichmut. Zum ersten Male fühlte er die geheimen Schauer jener unsichtbaren Macht, der jeder Sterbliche verfallen ist, gegen die es keine Gegenwehr gibt, die alle Leidenschaften verstummen macht, die Liebe und Haß zu ewigem Schweigen bringt.

[illegible]

Als beide bewegt und ernst in der Kommandantur eintraten, bildeten sie einen scharfen Gegensatz zu der froh erregten Offiziersrunde. Der General, in bester Laune, markierte den respektvollen Gruß Werners und Ebersteins kaum ab; mit ausgestreckter Hand kam er den beiden entgegen und bewillkommnete sie herzlich. Werner mußte ausführlich das Vorgefallene schildern, die Befreiung der gefangenen Soldaten und die Uebertumpelung der Verschwörer, und verfehlte nicht, den Anteil hervorzuheben, den sein Kamerad an dem Erfolg hatte.

„Meine Herren", wandte sich der General an die beiden, „es freut mich, Ihnen für die geschickt vorbereitete und kühne Tat meine Anerkennung und Ihnen zugleich Ihre beiderseitige Beförderung, die auch die des Fähnrichs von Ronegg in sich schließt, mitteilen zu können. Soeben ist die Genehmigung meines Vorschlags aus dem Hauptquartier eingetroffen. Ich brauche wohl kaum zu versichern, daß wir alle unseren wackeren Kameraden diese Auszeichnung von Herzen gönnen. Nur eines trübt unsere Freude, daß wir solch tüchtige Offiziere aus unserem Etappengebiet verlieren sollen. Eine gleichzeitige Order besagt, daß die Wernersche Eskadron alsbald zur Front abzukommandieren sei, wo man intelligente und tatkräftige Offiziere gut brauchen könne. Den Zuteilungsbefehl werde ich Ihnen, Herr Rittmeister Werner, behändigen. Ich danke, meine Herren!"

Während die Offiziere wegtraten, erbat sich Werner vom General die Erlaubnis, nach Schloß Frenois zu reiten, und zehn Minuten darauf sah man ihn schon in flottem Galopp auf der Landstraße dahinsprengen.

Nach Abzug des Freischarenhäuptlings und seiner unruhigen Genossen war auf dem Gutshof wieder ländliche Stille eingetreten. Die gräflichen Geschwister, so sehr sie sich freuten, die gefährlichen Gäste los zu sein, machten sich nicht geringe Sorge; Cécile bangte um das Leben des Geliebten, Maurice fürchtete Schlimmes für seinen Vetter. Die Komtesse verzehrte sich in Zweifel über das Schicksal Werners. Vergebens hatte sie nach dem Bauern, der ihr Interesse erregt, geforscht — niemand wußte etwas von ihm. Sein plötzliches Verschwinden erhöhte ihre Besorgnis. Sie hatte dem Mann ihr Vertrauen geschenkt und nun verließ er sie in einer Stunde, wo sie einer zuverlässigen Hilfe, eines treuen Boten bedurfte. Sie hatte beabsichtigt, ihn nach Epernay zu schicken; sie mußte wissen, warum er nicht den Weg zu ihr fand.

(Fortsetzung folgt.)

In Atlantic City ertrank der 30 Jahre alte Edward Brady, als er Frl. Mary Donovan von Springfield, Mass., vom Ertrinken retten wollte. Wegen der ungünstigen Witterung waren an dem betreffenden Tage die Lebensretter nicht im Dienste, aber Frl. Donovan wagte es doch, ins Wasser zu gehen. Als sie von der Wasserströmung erfaßt wurde und um Hilfe rief, wollte sie Brady retten, ertrank aber selbst; Frl. Donovan wurde von John Stuebel und dem einarmigen Rollstuhlführer J. E. Stoner gerettet. Brady war ein Kunstglasbläser aus Neu-England. Es war der erste Ertrinkungsfall der Saison.

— Der preußische Landtagsabgeordnete Gamp ist im Westen schwer verwundet worden und bald darauf im Feldlazarett gestorben. Der Verstorbene war 1877 geboren und gehörte dem Abgeordnetenhause seit 1912 als freikonservativer Vertreter für Züllichau-Schwiebus-Crossen an. Er ist nicht mit dem gleichfalls freikonservativen Reichstags- und Landtagsabgeordneten Frhrn. v. Gamp-Massaunen zu verwechseln.

— Aus einem Feldpostbrief. — — — und ist der Krieg erst aus und bin ich wieder bei Dir, Geliebte, dann wollen wir uns unsern eigenen Unterstand gründen....

Ein interessanter Brief.

Streiflichter auf allgemeine Lage in Deutschland.

Der nachstehende vom 10. Mai datierte Brief, wirft viele interessante Streiflichter auf die allgemeine Lage.

— — Sie werden sich hoffentlich nicht ängstigen wegen der Hungersnot in Deutschland; nichts liegt uns ferner, als Hunger, im Gegenteil uns Deutschen geht es vorzüglich. Die Brot- und Mehlverteilung ist von unserer Regierung wunderbar geregelt und klappt genau so, wie 1914 unsere Mobilisation oder unsere gewaltigen Truppenverschiebungen. [illegible] Nur durch die höhere Berechnung der Truppenverschiebung wurden die Waffenheere unserer Feinde zurückgewiesen. Auf den Kopf der Bevölkerung, kleine Kinder zählen voll, kommen [illegible] Gramm Brot per Tag (Militär in Garnison 300 Gramm, im Feld unbeschränkt.) Es gibt ja auch noch so viele andere Lebensmittel, so daß man vom Brote noch sparen kann. Bei manchen Arbeitern, deren Frauen nichts ordentliches zu Mittag kochen, dürfte es knapp werden. Doch gibt es auch noch Familien, welche Marken zurückgeben. Sie werden es noch von früher kennen, wieviel zum Frühstück vertilgt wurde. Dieses war in den letzten Jahren durch die großen Verdienste noch mehr ausgeprägt; jetzt muß die Mittagsmahlzeit die Hauptsache sein. Es ist erfreulich, daß mal eine solche Einteilung gekommen ist, damit auch mal der Unverständige sieht, was unsere von der Industrie teilweise schwer angegriffene Landwirtschaft zu bedeuten hat. Die deutsche Regierung hat in den letzten 20 Jahren viel für die Landwirtschaft getan, zum größten Segen unserer jetzigen Zeit. Was hat nicht unser Kaiser in Bezug auf Zucht und Anbau alles geschaffen und gefördert! Eine Broteinschränkung wäre nicht nötig gewesen, wenn wir nicht so viel Mitesser hätten, denn über eine Million Gefangene befinden sich in Deutschland allein (davon über 800,000 in Gefangenenlagern) und sie essen viel weg. Polen, Belgien und das besetzte Frankreich erhalten doch auch ihr Brot vom Michel, dazu kommt noch, daß bis zum Anfang der neuen Ernte extra noch 20 Prozent vom Vorrat gespart werden müssen für eventuelle Unglücksfälle oder Mißernten. Wenn aber alles gut geht und die deutsche Ernte in Polen, Belgien und Frankreich gut gerät, können wir am Schluß des Krieges sofort wieder ausführen, zumal wenn man die Ausfuhr von 1½ Million Doppelzentner im Juli 1914 in Betracht zieht. Hätten wir allerdings den Krieg so nahe gewußt, wäre die Ausfuhr nicht erfolgt. Die Hotels und Gasthöfe in fast allen Städten verabreichen Brötchen ohne Brotmarke, nur Berlin macht eine Ausnahme; man muß sich bei der Ankunft entweder von der Bahnhofspolizei oder wenn man übernachtet, von der Hotelleitung eine Brotkarte übergeben lassen. Ich habe schon eine Anzahl solcher Karten zum Andenken, da ich sehr oft in Berlin bin, sogar eine historische vom 1. April 1915 von der großen Bismarcksfeier. Die Karten muß man jeden Tag gegen neue umtauschen, doch wenn man abends abreist, nimmt man alles in der Hast mit. Im Hausbedarf gibt es Karten auf 4 Wochen, da muß man Einteilung üben. Zur Zeit habe ich 2 Wachtführer (Bahnhofswache am Brandleite-Tunnel) in Einquartierung. Jeder nimmt täglich über 500 Gramm belegtes Brot mit in Dienst; dieses Brot müssen wir sparen. Man muß da eben eine Zeitlang leben wie der träge Engländer, also viel Fleisch oder Kuchen essen. Zur Zeit ist ein Reporter von der amerik. „World" in Deutschland, um die Hungersnot zu studieren. Er war bereits beim Landwirtschaftsminister, auch vor einigen Tagen in Gotha. Dieser Herr glaubte, es langte bei uns nur noch 8 Tage. Jedenfalls will die „liberale" World Abonnenten zurückholen, die vielleicht durch einen nicht ganz korrekten Artikel verloren gingen. Auf alle Fälle wird diese Zeitung über unsere wirtschaftliche Lage berichten. Daß unsere wirtschaftliche Lage geradezu glänzend ist, werden Sie schon bemerkt haben, denn Arbeit gibt's in Hülle und Fülle. Die Neutralen in Europa können jetzt nur von uns prompt Ware erhalten, denn England hat jetzt nur mit sich selbst zu tun. Unser Heeresbedarf spielt jetzt eine große Rolle, da gibt es z. B. Industrien, die sonst keine Ahnung haben von Granaten und Munition. Sie haben sich auf das Beste eingerichtet, sogar aus der Holz- und Tuchfabrikation sind viele zur Eisenindustrie übergegangen. Wie sich der Deutsche angepaßt hat, das ist eine Freude. Hat z. B. der kleine Mann eine Drehbank, so fährt er nach Berlin, holt Aufträge und schafft sich nach und nach mehr Maschinen an, bis er zum Schlusse eine Größe wird. Nach dem Kriege wird erst mal das Ausland erfahren, was die deutsche Industrie für eine Riesenaufgabe mit Leichtigkeit gelöst hat, denn was die Parteien im Reichstage schon längst vor dem Kriege bewilligen sollten, muß jetzt mit einem Mal nachgeholt werden. Um Militärbewilligungen machte die Regierung viel zu viel [illegible]. Was Frankreich, besonders aber Rußland vor dem Kriege an Kanonen und Munition angeschafft, ist enorm, sonst könnten diese Größen nicht so viel verschwenden. Was haben sie nur schon alles eingebüßt, in erster Linie Rußland. In Deutschland wird durch die Staatslieferungen sehr viel Geld in Bewegung gebracht. Infolge der ausgezeichneten Industrie-Organisation ist's nicht nötig, daß ein Tropfen in's Ausland fließt. Woher sollten denn sonst die letzten 9 Milliarden gekommen sein, wenn die Geldwanderung durch die heimatlichen Gefilde nicht wäre.

Englands Plan, daß die letzten Millionen Mann den Krieg mitmachen sollen, wird zu Schanden geschlagen, denn sollte der Krieg, wie die Königsmördermannschaft anfangs wähnte, eine Anzahl Jahre dauern, dann würden diese Brüder auch noch ihre letzten Groschen los. Die amerikanischen Waffenkrieger ziehen diesen „Grandes Nations" zum Schluß auch noch die Strümpfe aus. Es ist nur ein Jammer, daß sich Amerika uns gegenüber so feindlich benimmt und das Morden so fördert. Eine Kriegserklärung an uns wäre lange nicht so schlimm, als wie die enormen Waffenlieferungen. England ist unser bestgehaßter Feind, um die zweite Stelle scheint sich Amerika zu bewerben. Die Japsen werden Amerika schon auch 'mal in eine schiefe Lage bringen. Dieser Krieg (besonders Amerika) zeigt uns den Weg, welcher nach dem Frieden der richtige ist. Wir müssen viel mehr „All-Deutsch" werden. Das Bedauerlichste ist, daß die amerikanische Munition so vorzüglich ist; die Blindgänger sind um 30 Prozent zurückgegangen. Schon viele deutsche Landwehrmänner hauchten ihr braves Leben durch amerikanische Granaten aus. Ein Verwandter hat ein amerikanisches Granatstück, welches ihn beinahe tötete, zum Andenken geschickt. Die Munitions-Fabrikate unterscheiden schon die gewöhnlichen Soldaten. Amerika strengt sich umsonst an, unterkriegen lassen wir uns nicht, mag es kosten, was es will, denn das ganze deutsche Volk von oben bis unten hat nur den einen Vorsatz: „Entweder siegen oder untergehen". Etwas anderes gibt es einfach nicht. Wir halten eben aus bis zum Schluß, eine halbe Sache wird nicht vom Volke akzeptiert. Der einfachste Mann weiß, was aus unserem schönen Deutschland geworden wäre, wenn Russen und Franzosen uns überflutet hätten. Es ist einfach furchtbar, wie die russischen Horden in Ostpreußen gehaust haben. Der deutsche Plan war, die Russen bis Thorn, Posen, Breslau herein zu lassen, da wären solche wenigstens auf dem schnellsten Wege vernichtet worden. Aber unser Kaiser soll dagegen gewesen sein, lediglich um seine liebe Grenzbevölkerung von den russischen Greueln zu verschonen. An der französischen Grenze ausschließlich Belgien soll derselbe Plan bestanden haben, doch durch die Haltung der Neutralen mußte davon abgesehen werden. Es hätte leicht als eine Schwäche angesehen werden können und wäre von einer gewissen Seite losgeschlagen worden.

Die Regierung in Italien ist ja ziemlich besonnen (?) aber daß das Volk gegen Deutschland so feindlich ist, ist kaum zu ergründen; täglich schreiben italienische Arbeiter, daß es in Italien keine Arbeit gebe und sie möchten so gern nach Deutschland, dürften aber nicht. Eine hiesige Familie ist schon vor 4 Wochen aus Mailand nach Lugano gezogen; der Mann fährt noch jeden Tag nach Mailand und besorgt seine Geschäfte. Ihr lieben Deutsche in Amerika, laßt es Euch nicht bange sein, denn unser Geschick liegt in sicheren und guten Händen. Unser Generalstab hat alles in einem Schrank, er braucht bloß immer die nötigen Fächer nachzusehen. — — Der Bevölkerung Deutschlands bemächtigte sich nur einmal eine gedrückte Stimmung und zwar am 4. Mobilmachungstage, als England plötzlich den Krieg erklärte. Heute liegt es schon ganz anders, nachdem die Welt erfahren hat, mit welcher Technik die Deutschen arbeiten und wir vor allen Dingen selbst wissen, mit welchem Mut unsere Leute ins Feld ziehen. — —

Es bricht immer mehr durch, daß der jetzige Krieg vom deutschen Volke dirigiert wird, während 1870—71 alles in Händen Bismarcks lag und das Volk damals sich weniger darum kümmerte. Wir wollen uns einen dauernden Frieden erkämpfen, mag es kosten, was es will, dies ist der starke Wille des gesammten deutschen Volkes. Wenn unser Kaiser noch 20 Milliarden braucht, werden sie auch auf den Tisch gelegt, denn durch die aufgebrachten Gelder für Wehrvorlage und Reichsanleihe haben wir Deutsche der Welt bewiesen, daß wir kein armes Deutschland haben, sondern an allererster Stelle marschieren. Trotz des Krieges hat Bulgarien ½ Milliarde von uns erhalten, auch Oesterreich erhielt von einer einzigen Privatbank (Diskonto) 1 Milliarde, auch die Türkei ist nicht zu vergessen und wer weiß, wer sich sonst noch an deutschem Gelde sonnt.

Die 20jährigen, welche erst im Herbst eingezogen werden sollten, werden wohl teilweise schon im Juni, Juli ihre Order bekommen, denn durch die italienische Kandidatur müssen wir leider auch diese Vorsichtsmaßregel anwenden; [illegible] Wenn Italien eingreift, wird allerdings der Krieg verlängert, es kostet eine halbe Million Menschen mehr, aber am Schlußerfolg wird kaum was zu ändern sein. [illegible] Unsere Linie in Frankreich kann vorläufig nicht verkürzt werden und muß infolgedessen gewaltig aufgemacht werden. Kleine Schlappen wie bei Ypern werden kaum zu vermeiden sein, aber Bedeutung haben sie nicht, denn daß kein anderes Heer solche Offensive wie bei Ypern ergriff, als das deutsche, ist nun einmal erwiesen und wenn unsere Artillerie nicht für die eigenen Leute gefährlich geworden wäre, wäre Ypern im ersten Ansturm überrannt worden, waren doch Mannschaften schon bis an die Stadt vorgedrungen. Daß unsere Truppen das Stinkbombenwerfen erwidern, und zwar mit einer viel stärkeren Wirkung als die Konkurrenz, ist Mr. French aber auch gar nicht recht. Unsere Chemie leistet doch nun einmal mehr, wie die anderen Länder. Wir haben in diesem Kriege so manches Neue bei unseren Feinden entdeckt, aber innerhalb kurzer Zeit in verbesserter Auflage zum Vortrag gebracht. Es kommen noch mehr Ueberraschungen, auch unsere schweren Zeppelinbomben hat der Feind kaum gespürt. Man sagt, unser Kaiser leistet noch Einspruch. Die Dinger lagern und wir warten mit Ungeduld auf die Ablieferung in England. Von der Größe und Beschaffenheit später zur gegebenen Zeit. Das Interessante steht noch bevor und hoffen wir, daß wir bis Juli näher England kommen, denn die Franzosen werden nun auch nicht mehr länger auf unsere Offensive warten wollen. Am Yser-Kanal ist unser Gothaer Freiwilligenregiment No. 233 dabei gewesen, es ist diejenige Truppe, welche im vergangenen Herbst mit „Deutschland über alles" in die Schlacht eingegriffen hat und wovon alle ausländischen Berichterstatter schrieben. Die Verluste waren ziemlich groß. — — Bei Ypern haben wir bei unserer letzten Offensive sehr geringen Verlust gehabt, dies schreibt auch fast jeder von den Bekannten, aber der Brand der Stadt wäre schaurig schön gewesen.

Unser Freiwilliger (ein Sohn des Briefschreibers) ist jetzt bei Inowlodz. Es ist gerade der Punkt, von wo die russische Front wackelt. Die Ausdehnung geht von Inowlodz bis in die Karpathen. Die größte Schlacht dieses Krieges tobt immer noch in den Karpathen, es wird auch noch mehrere Wochen dauern. Hoffentlich ist der Ausgang so, daß noch Ende Juni oder Anfang Juli die Franzosen, Engländer und die übrigen internationalen Rassen Berücksichtigung finden, vorausgesetzt, daß Italien unsere Offensive nicht verzögert. Wir müssen erst Truppen frei bekommen, da unsere Truppen im Westen einer mehrfachen Uebermacht gegenüberstehen.

Aus Tagebüchern der Feinde.

Was die englischen Soldaten von Ypern erzählen.

Interessante Stellen aus Tagebüchern und Briefen englischer Soldaten, die die Schlacht bei Ypern miterlebten, werden in der Times wiedergegeben. Von dem Beginn der Schlacht erzählt ein Kanonier in seinem Tagebuch: „Donnerstag, den 22. April. Wir hatten heute einen sehr ruhigen Tag, aber es wird bald heiß hergehen, da auf unserm linken Flügel ein starker Angriff erfolgte.... Dieser Angriff schritt fort, und wir mußten schleunigst zu unsern Kanonen, als wir etwa gegen 6 Uhr morgens den Befehl erhielten, zu schießen. Wir eröffneten das Feuer aus 3000 Meter mit Lyddit. Wir gingen 200 Meter zurück, dann nochmals 200 Meter. So wußten wir genau, daß etwas nicht in Ordnung war. Doch als wir wieder 200 Meter vorgingen, dachten wir, alles sei wieder sicher. Der nächste Befehl war „Feuer alle 30 Sekunden" und danach „Feuer einstellen und zur Munitionserneuerung vorbereiten". Unsere Batterie wurde beschossen und wir verloren vier Mann. Ein Gerücht lief um, daß unsere Mittellinie zurückgegangen und daß wir völlig eingeschlossen seien. Wir weigerten uns, das zu glauben. Wir sahen ein oder zwei französische Kolonialsoldaten auf uns zukommen und erhielten kurz darauf den Befehl, die Kanonen zum Losfeuern bereitzuhalten. Wieder hofften wir, daß die Sache gut stände. Die ganze Zeit Granaten, Granaten mit großer Explosivkraft. Die Gespanne kamen heran und brachten neue Munition. Sie erzählten uns Neuigkeiten, die nicht schlecht klangen. Dann kamen Kanonengespanne, die unsere Kanonen zurücknehmen sollten, und wir erkannten, daß es nicht unsere eigenen waren. Da wußten wir, daß es sehr ernst stand. Unsere eigenen Gespanne waren fort, und diese andern hatten schon die eigenen Geschütze aus dem Feuer geholt, ehe sie zu uns kamen. Ein Mann begleitete

Unsere Schnittmuster-Offerte

Einfaches, schickes Sommerkleid. No. 1328—1321.

[illegible]

[illegible]stoffe aller Art am zweckmäßigsten [illegible], läßt sich das Modell auch in Seide, Serge, Poplin u. s. w. ausführen. Der Rockschnitt No. 1321 ist erhältlich in Größen von 22—32; der Blusenschnitt No. 1328 von 34—44 Brustweite. Zum ganzen Kostüm sind 5⅞ Yards Material bei 44 Zoll Breite erforderlich.

Bestellungsanweisung.

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 10 Cents für jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribüne Pattern Dept
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon.
Ich wünsche Muster No. ....
..... Zoll Brust- oder Taillenweite.
(Jahre ...... bei Kindersachen.)
Name ....
No. ...... Straße ....
.... Stadt ....

jede Kanone, und die andern blieben bei den Wagen und den Verwundeten. Die Gespanne mußten zweimal fahren, und während wir auf ihre Rückkehr warteten, mußte ich einen Verwundeten in Deckung bringen. Wir mußten quer über die Feuerlinie. Granaten flogen um uns herum. Es war eine furchtbare Zeit..."

Ein anderer Soldat erzählt von dem ersten Eindruck, den er von den Deutschen empfing: „Wenn Ihr das geistige Zusammenwirken einer großen Neugierde und einer großen Furcht kennt, werdet Ihr unsere Gefühle verstehen. Ich selbst zitterte; alles schien so unwirklich und gräßlich. Natürlich feuerten wir die ganze Zeit wie wild, und wir sahen viele Deutsche fallen. Aber gleich stand an Stelle des gefallenen ein anderer Mann, so daß es ganz gleichgültig schien, wie viele wir verwundeten. Ich habe eine undeutliche Erinnerung an Gasgeruch und an das Geräusch von Granaten, die über unsere Köpfe hinwegsausten. Granaten explodierten um uns her. Wir erwarteten, daß die Deutschen herankommen würden, und ich glaube, sie kamen bis zu uns. Ich weiß, daß uns befohlen wurde, uns zurückzuziehen und daß wir durch den Verbindungsgraben weiter hinten in einen alten Schützengraben gelangten, in dem Wasser stand. Wir gingen so ruhig zurück wie möglich und nahmen unsere Verwundeten mit, darunter auch ein oder zwei, die unter den Wirkungen der Gase zu leiden hatten. Während unseres Rückzuges feuerten wir immer weiter und fuhren damit fort, als wir den zweiten Schützengraben erreicht hatten. Unsere Gewehrläufe wurden ganz heiß. Wir waren alle furchtbar angestrengt. Dann kam die Nacht. Wir gingen wieder zurück, schossen aber weiter. Wir benutzten unsere Gewehre, wie es gerade kam: als Bajonett oder als Keule. Wir vereinigten uns mit der ersten herankommenden Brigade. Ich hatte das Land, außer bei Nacht, nie gesehen. Ich wußte nicht, wo ich war aber wir blieben beieinander und erreichten eine Straße. Ich glaube, es war die St. Julien-Straße..."